

Fräulein Dubois.

Historische Erzählung von Felix Ulla.

Zu den lieblichsten und geistreichsten Schönheiten des ersten Kaiserreichs gehörte Fräulein Dubois gerade nicht, als sie im Jahre 1808 zu Paris sich...

Um es kurz zu sagen, Fräulein Dubois war ein weiblicher Orang-Utan von der rötlichen Sorte, also kein Pongo, wie man die schwarzen nennt.

Es scheint, daß sie in der Gefangenschaft von den wilden Dajaks gut behandelt wurde, denn als nach einiger Zeit der unternehmungslustige Kapitän Gaspard Clopinel, ein Marceller, mit seiner Brigg „Camargo“ in die Maludubai hineinfuhr, um mit den Eingeborenen Handelsverkehr zu treiben, sah sie recht wohlgenährt und auch sonst ganz munter aus.

Nachdem er an der Maludubai und auch noch in anderen Gegenden Ostindiens sein Fahrzeug genügend bespachtelt hatte, machte er sich auf die Heimfahrt während Fräulein Dubois durch ihr postliches Wesen ihm viele langweilige Stunden angenehm verließ.

Ein modisches Kleid trug sie dann, welches man für sie hatte anfertigen lassen, aber keine Stiefelchen und auch keine Haube, denn davon hatte sie durchaus nichts wissen wollen.

Auch zwei junge Hofdamen der Kaiserin Josephine machten sich diesen Spaß, nämlich die Gräfin von Haussonville und die Marquise von Lauriston. Ganz begeistert von der interessanten Bekanntschaft mit Fräulein Dubois, hatten sie nach ihrer Rückkehr in die Tuilerien nichts Gileres zu thun, als ihrer Gobieterin die Wunder von der rothen Affin zu erzählen, wodurch in Josephinen's Gemüth der brennende Wunsch erweckt wurde, ebenfalls Fräulein Dubois kennen zu lernen.

Am folgenden Morgen sagte sie zu Napoleon den Ersten, daß sie Lust habe, die Menagerie des Jardin des Plantes zu besuchen.

bejagt. Die Direktoren der zoologischen Abtheilung des Pflanzengartens, zwei ausgezeichnete Gelehrte, nämlich Lacepede und Cuvier, geriethen in's höchste wissenschaftliche Entzücken über Fräulein Dubois. Es war der erste lebende Orang-Utan, welchen sie sahen.

Mit einigen ausgehöpften Exemplaren hatten sie sich bis dahin für ihre Studien behelfen müssen. Buffon, ihr berühmter Vorgänger, war allerdings vierzig oder fünfzig Jahre zuvor so glücklich gewesen, in Paris Gelegenheit zu finden, einen lebenden männlichen Orang-Utan zu beobachten und ihn genau zu schildern.

Die Miene dieses großen Affen war ziemlich melancholisch, sein Gang gravitätisch, seine Bewegung abgemessen. Er hatte nicht die Ungebuld des Magot, nicht die Bosheit des Babuin oder gelben Babians, nicht die Ausgelassenheit anderer Affen. Er war, wird man einwenden, unterrichtet und wohl erzogen. Allein die anderen Affen, die ich mit ihm verglichen habe, hatten gleichfalls Erziehung genossen. Und unser Orang-Utan in die gewünschte Thätigkeit zu bringen; bei dem Babuin brauchte man den Tod und bei den anderen Affen die Peitsche; nur durch Hiebe erzielte man Gehorsam.

Fräulein Dubois aber erregte in Paris noch viel mehr Interesse, als damals der von Buffon so genau beschriebene männliche Orang-Utan, welchen sie in jeglicher Hinsicht weit übertraf, wie manche alte Pariser behaupten, die Buffon's Exemplar damals gesehen hatten. Aber das, was jener gelhan, that sie auch und noch viel mehr, und Alles mit viel mehr Grazie.

Alldings wurde ihre Erziehung, wozu Capitän Clopinel und dessen Matrosen etwas seemannisch rauh und derd den Grund gelegt, in Paris bedeutend verfeinert. Der auferordentlich gefildete und fast lundige Oberwärter Felix, angestellt bei der Menagerie des Jardin des Plantes, befragte, unterstützt von seiner Frau, mit schönem Erfolge die weitere Ausbildung. Die ganze schöne Welt von Paris, besonders aber die neugierigen Damen, pilgerten oder fuhren nach dem Jardin des Plantes, um die bewundernswürdigen Thiere des rothen Affen anzusehen, welcher in einer Art von mobilerem Zimmer wohnte, wo sie die Besuche empfing.

Ein modisches Kleid trug sie dann, welches man für sie hatte anfertigen lassen, aber keine Stiefelchen und auch keine Haube, denn davon hatte sie durchaus nichts wissen wollen. Wie Fräulein Dubois auf einem Sessel an ihrem Tisch saß, Thee einschenkte und trant und dazu Kruchen aß, das und noch andere Wunderdinge mit eigenen Augen zu sehen, wurde für längere Zeit im Frühling und Sommer des Jahres 1808 ein Hauptvergnügen der vornehmen Pariserinnen.

Auch zwei junge Hofdamen der Kaiserin Josephine machten sich diesen Spaß, nämlich die Gräfin von Haussonville und die Marquise von Lauriston. Ganz begeistert von der interessanten Bekanntschaft mit Fräulein Dubois, hatten sie nach ihrer Rückkehr in die Tuilerien nichts Gileres zu thun, als ihrer Gobieterin die Wunder von der rothen Affin zu erzählen, wodurch in Josephinen's Gemüth der brennende Wunsch erweckt wurde, ebenfalls Fräulein Dubois kennen zu lernen.

Am folgenden Morgen sagte sie zu Napoleon den Ersten, daß sie Lust habe, die Menagerie des Jardin des Plantes zu besuchen.

„Ich lasse Fräulein Dubois zum Thee in meinen Salon einladen. Göllest Du vielleicht auch dagegen etwas einzunehmen?“

„Durchaus nicht, meine Liebe! Nur lade vortheilhaft auch die gelehrten Direktoren des Jardin des Plantes ein, den Grafen Lacepede und Baron Cuvier. Dadurch bekäme der Besuch der rothen Affin fast einen gesellschastlichen Anstrich.“

„Sehr wohl, mein Gemahl! Es wird mir gewiß recht erwünscht sein, Einiges von der Affenweisheit der beiden berühmten Naturforscher zu profitiren bei solcher Gelegenheit. Willst Du vielleicht auch mit dabei sein?“

„Nun, wenn es Dir recht ist, heute Abend schon.“

„Meinetwegen! Da ich es so bequem haben kann, so will ich denn auch die Bekanntschaft der Mademoiselle Dubois machen. Doch lade auch Gambaceras ein!“

„Warum?“

„Damit ich einen vernünftigen Menschen in meinem Salon habe, mit dem ich sprechen kann. Eine wahre Qual würde es für mich sein, wenn ich mich aus Höflichkeit Stundenlang mit den beiden Gelehrten über Affenkunde unterhalten müßte.“

„Es sei! Ich muß ohnehin noch dem Herrn Erzkanzler von Frankreich gratuliren zu seiner neuesten Ständeserhöhung. Vor einigen Tagen hast Du ihn ja zum Titularherzog von Parma gemacht.“

„Ja. Solche kleine Gefälligkeiten kosten kein Geld und erhalten die Freundschaft.“

bische Prinzessin, die ich in meiner Jugend auf Martinique einmal gesehen habe!“

Allgemeines Erstaunen! Die rothe Affin trat in den Salon und knirte zierlich, denn dies hatte sie auch sehr schön gelernt.

Sie war gar nicht sonderlich besangen; freilich hatte sie sich ja schon gewöhnt an den Umgang mit hohen Herrschaften.

Felix war bescheiden an der Thüre stehen geblieben. Zuweilen schaute seine Pflegebesohlene sich nach ihm um. Dann leitete er sie durch Wink.

„Bebor wir selbst uns zum Thee niederlegen, wollen wir zusehen, wie Fräulein Dubois ihren Thee trinkt.“ sagte die Kaiserin.

Es stand in der Mitte des Salons ein kleiner Theetisch fertig gedeckt und dabei ein Sessel.

Josephine deutete darauf hin, indem sie zu Felix sagte: „Bitte, mein Herr, lassen Sie Fräulein Dubois dort auf ihre gewöhnliche Art Thee trinken!“

Der Wärter ließ einen leinen Piff aus. Die rothe Affin wandte sich um und sah ihn an. Er zeigte ihr den kleinen Theetisch.

Sofort begriff sie, was von ihr verlangt wurde.

Ernsthaft nahm sie auf dem Sessel Platz, indem sie ein zutriebenes leises Murmeln hören ließ. Die bereit gelegte Serviette ergriff sie und breitete sie aus einander. Dann that sie mittelst der silbernen Fingerringe viel Zucker in die Tasse und schenkte sich Thee ein. Da derselbe ihr aber noch zu heiß vorlam, ließ sie ihn einweilen stehen und fing unterdessen an, mit bestem Appetit allerlei Vederbissen zu verpeisen. Dabei gebrauchte sie, wenn es ihr nöthig erschien, Messer und Gabel oder auch gelegentlich einen Löffel.

„Ganz menschlich benimmt sie sich“, sprach die Kaiserin. „Benüßens bei Thee erscheint sie ganz civilisirt. Es ist doch seltsam! Mir wird beinahe unheimlich dabei zu Muth.“

Sie wandte sich an Cuvier. „Herr Baron“, fragte sie, „ist es wahr, daß von einigen asiatischen Völkern geglaubt wird, es sei wirklich etwas Menschliches in dieser sonderbaren Art von Geschöpfen?“

„Das ist wahr“, versetzte der Gelehrte. „Das Wort Orang-Utan beweist es, denn es entstammt der Malayen-Sprache und bedeutet: Waldmensch.“

„Und was ist Ihre Meinung?“

„Es ist nichts wahrhaft Menschliches in diesem Thiere, nur Menschenähnliches. Die Sprache fehlt ihm; es kann nur knurren und grunzen.“

„Aber dies sichere Benehmen am Theetisch! Das zeugt doch von Ueberlegung.“

„Nein, Majestät. Es ist nur nachahmungstrieb, Folge geschäftiger Dressir, keine wirkliche Intelligenz.“

„Sind Sie dessen ganz sicher?“

„Ja.“

„Indessen giebt es Wilde, glaube ich, die kaum auf einer höheren Stufe der Kultur stehen.“

„Das könnte man glauben bei stüchtiger Untersuchung. Geht man aber gindlich zu Werke, so gelangt man zu anderen Resultaten. Zwischen den hochst entwickelten und menschenähnlichen Affen und den denkbar niedrigst stehenden Wilden Südafrikas oder Nordaustralien's bleibt immer eine breite Kluft.“

Cuvier legte ihr dann weitläufiger seine Meinung über die Sache auseinander in einem kleinen unterhaltenden und geistreichen Vortrag, und Lacepede beistimmte sich zustimmend hin und wieder eifrig daran.

Alle lauschten aufmerksam der interessanten Belehrung, bis auf Fräulein Dubois, welche sich gar nicht darum bekümmerte, obgleich der Vortrag sie persönlich betraf. Sie hatte gerade Anderes zu thun. Der Thee, den sie sich eingeschenkt, war nämlich genügend abgekühlt und sie schlürfte nun das von ihr so geliebte Getränk mit ihrem gewöhnlichen Antheile. Es war aber auch wirklich Thee von der allerbesten Sorte.

Unterdessen war Napoleon näher getreten, zuletzt ganz nahe zu der stehenden Affin. Er sprach kein Wort. Höchst aufmerksam schaute er mit seinem durchdringenden Blick Fräulein Dubois an. Dann begann er mit seiner rechten Hand ihren Kopf zu streicheln und zu lästeln.

Gewiß, etwas so Sonderbares und Grostes hatte man noch niemals in Tuilerien-Schlöffe gesehen: Der mächtigste Herrscher des Erdballs streichelte eine große rothe, gepuzte Affin!

Ein Augenzeuge schrieb darüber am nächsten Tage folgende Betrachtung nieder: „Es war ein merkwürdiger Anblick, wie der größte Feldherr der neueren Zeit, der mächtige Kaiser von Frankreich und Vorkaiser von Europa, einen Augenblick die Regierungssorgen vergaß, um eine große rothe Affin zu beobachten und sie mit seiner Hand zu streicheln, welche so viele Königreiche und Fürstenthümer zu erheitern gewohnt war. Die arme Affin, so klug sie ausseh, konnte doch die hohe Ehre nicht begreifen, welche Napoleon der Große ihr erwies!“

Ganz richtig! Fräulein Dubois konnte das allerdings nicht begreifen, wie sich sogleich offenbaren sollte zum allgemeinen Entsetzen der vornehmen Gesellschaft.

Tenn nachdem er ihr den Kopf gestreichelt, ergriff er das linke Ohr der

Schickal einer alleinstehenden Wittwe schredlich dachte.

Mir kamen allerlei fonderebare Ideen. Sollte mich Frau Treumann jetzt schon zum Nachfolger ihres Mannes ausersehen haben? Das wäre allerdings hart gewesen!

Ich blieb mehrere Tage ihrem Salon fern, mir war es unheimlich geworden. Ein Briefchen von ihr: „Wo stehen Sie, lieber Freund? Wir erwarten Sie heute bestimmt“ veranlaßte mich, dann doch wieder hinzugehen.

Als ich eintrat, fand ich den Salon leer. Dann erschien Anna, das älteste Kind des Paares: „Die Mama läßt sich entschuldigen, sie wird gleich kommen.“

„Gut, Memchen“, sagte ich, „ich habe Dich — Sie ja so lange nicht gesehen. Sie sind aber recht groß geworden!“

Ich plauderte also mit dem ziemlich dünnen, edigen und schüchternen Badesüßchen. Als sie mich ansah, bemerkte ich, daß sie ganz die blauen Augen der Mutter hat. Ich lege scherzend meinen Arm um ihre Taille, indem ich dies und ähnliche harmlose Dinge ihr sage.

Meine theuren Kinder, laßt mich die Erste sein, die Euren Mund sequest! Ich fühle eine weiche Hand auf meinem kalten Schadel, der sich soeben zu Memchen niedergebeugt hat. Ichahre empor! Meine Freundin steht thranenden Auges vor mir: „Mein geliebter Schwiegerohn!“

Donner und Doria, das ging schnell!“ schaltete hier der Major ein.

„Ja, in der That! Anna fand auf das Höchste verlegen und überrocht vor mir und jetzt kam auch Treumann, der mit der Gattin zugleich eingetreten war, auf mich zu: „Ich höre zu meiner Freude, welche Abicht Ihren gütigen Besuchen zu Grunde gelegen hat. Unsere Anna ist freilich noch sehr jung.“

„Ja, sehr!“ fuhr er mir heraus. „Ich war wirklich im ersten Moment ganz confus. Also dies war der in's Werk gelegte Augenblick, der Alles umgefallen sollte! Dann aber überlegte ich im Stillen, daß mir dadurch eigentlich nur Vorteile blühen würden. Die Schwiegermutter würde noch besser für mich sorgen, wie die Freundin und die Kleine konnte ich mir ganz als geborame Ehefrau ziehen; ich sage Ihnen, es ist mir auch herzlich gelegen!“

So, nun wissen Sie, lieber Major, „woans ist tau 'ne Frau laam.“ Und ich kann nur jedem Freunde wünschen, daß es ihnen nicht schlechter geht, als mir — ich habe ganz unvermuthet einen Haupttreffer in der Gchlotterie gezogen.

Schaltjahr.

Die an einem 29. Februar Geborenen haben alle Ursache, ihren Geburtstag in diesem Jahre mit besonderem Glanz zu feiern, denn der nächste 29. Februar tritt nicht in vier Jahren, sondern erst wieder in acht Jahren, also 1904, ein, und angeht dieses seltenen Ereignisses verlohnt es sich, die Eigenthümlichkeit der Schaltjahre in Erinnerung zu rufen. Genau genommen, braucht die Erde zu ihrer Bewegung um die Sonne bekanntlich 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 46 Sekunden im Laufe von vier Jahren fast einen Tag auszumachen, jedes vierte Jahr zu einem Schaltjahre mit 366 Tagen. Dann kommt man inbessen wieder in der Zeitrechnung etwas zu weit, denn in jedem Schaltjahre sind 44 Minuten und 56 Sekunden oder fast dreiviertel Stunde zuviel. So geringfügig dieser Zeitüberschuß nun auch ist, so beträgt er doch im Verlaufe von 400 Jahren 74 Stunden, 53 Minuten und 20 Sekunden, oder über drei Tage. Diese drei Tage müssen also wieder untergebracht werden, bevor 400 Jahre verfloßen sind, und dies geschieht dadurch, daß man einige Jahre, die sonst Schaltjahre sein müßten, dieser Eigenthümlichkeit entkleidet. Diejenigen Jahre, deren Ziffern mit zwei Nullen schließen, sind daher keine Schaltjahre, sofern nicht die Zahlen vor den Nullen durch vier theilbar sind. Die Jahre 1900, 2100, 2200, 2300 u. s. w. sind demnach keine Schaltjahre, dagegen Jahre wie 2000 und 2400. Es ist also ein höchst ungewöhnliches Ereigniß, daß zwischen zwei aufeinander folgenden Schaltjahren ein Zeitraum von acht Jahren liegt. Wir werden dies nicht wieder erleben, und etliche nachfolgende Generationen erleben es überhaupt nicht, denn der nächste gleiche Fall tritt erst wieder in 200 Jahren ein, nämlich zwischen 2096 und 2104.

Unvermuthet.

Sie warteten auf den dritten Mann. Alle Augenblicke öffnete sich die Thür des eleganten Restaurants, aber der Erschelte kam nicht. Da wurde einem der Wartenden, dem schon recht laßhäuptionen Vegetationsrath von Winninger, ein Brief gebracht. „Beacuere heute nicht zu unserem Scat erscheinen zu können. Meine Damen wünschen, daß ich sie zu der Reuter-Vorlesung Junkermann's im Curhaufe begleite.“

„Also der gute Präsident kommt nicht!“ sagte der Major von Ebersburg ärgerlich. „Was liegt denn der Junkermann heute so Schones?“